Rudolf G. Binding

Der Wingult



Rütten & Loening Verlag

Rudolf G. Binding · Der Wingult


R&L

Rudolf G. Binding

Der Wingult

Der Durchlöcherte

1940

Rütten & Loening Verlag

Potsdam

26. — 35. Tausend
Einbandzeichnung von Willi Harwerth

Druck von Eduard Stichnote, Potsdam
Printed in Germany

Der Wingult

Nur wenige haben die wahrhaft wüste und ungeheuerliche Gestalt des Wingult erlebt, die im ersten Jahre des großen Krieges erschien und in einem ungeschlachten Heldentum von kurzer Dauer und kaum erkennbarer Deutung an den Augen der Menschen vorüberzog. Wie aus urfernen und urersten Zeiten stammend ging der Wingult seinen Weg. Er glich den alten sagenhaften Männern und Helden, denen ungeheure Körperkräfte zur Erfüllung riesenhafter Taten zu Gebote stehen, und andere Zeiten hätten leicht einen Mythos aus seinem Tun gemacht, bei welchem er, die Menschen denen er gedient verlassend, zu den Göttern hinüberging.

Als gegen Ende der ersten großen Kriegsbewegungen die Heere in zwei unendlich langen Fronten sich aneinanderkeilten, in Erde und Fels einwühlten und monatelang um den Besitz eines fußbreiten Fetzens Land oder eines Hügels statt

um die Entscheidung kämpften, kam mit einem kleinen Trupp von Ersatzmannschaften für eine deutsche Dragonerschwadron ein auffälliger Kerl in einem französischen Dorf an, sein Pferd am Zügel führend wie die andern. Sie waren in gehöriger Entfernung von der Front ausgeladen worden und hatten einen erheblichen Marsch hinter sich. Der Rittmeister, der seine Schwadron in dem Dorf untergebracht hatte, trat bei der Ankunft der neuen Mannschaften aus seinem Gehöft auf die Dorfstraße. Wie die Leute hießen und wie alt sie seien. Jeder beantwortete die Fragen. „Wingult“ sagte der Auffällige, als die Reihe an ihn kam, „dreiundfünfzig Jahre.“ Der Offizier fand Anlaß den Mann zu betrachten. Ein Kerl, vornübergebeugten Nackens, mit riesenhaften Schultern und gewaltigem Rücken, langen Armen, ungeheuren Händen, auf starken Beinen ruhend wie eingelassen, sah er aus wie ein ragender stehenge-

bliebener Brückenpfeiler, an dem nach vorn ein Stück der Wölbung hing während man die übrige Brücke abgetragen hatte. Langsame schwere Bewegungen verrieten unheimliche Kräfte.

„Sie sind also freiwillig ausgerückt. Wann haben Sie im Heer gedient? Was ist Ihr Beruf?" — Er sei nie Soldat gewesen, antwortete der Wingult. „Wie kommt das?" fragte der Rittmeister; „warum hat man Sie nicht eingestellt?" — Wingult grinste etwas verlegen, griff mit der einen Hand von unten auf seinen Rücken und sagte: „Ich paßte, glaube ich, nicht in eine Paradeaufstellung." Das war richtig: ein Brückenpfeiler seiner Art war mit einer in Linie aufzustellenden Kompanie nicht in Einklang zu bringen.

Der Wingult war Rheinschiffer von Beruf und mochte früh genug durch die zu ladenden und entladenden Lasten seinen Schultern die Muskellagen angewöhnt haben die sie jetzt so gewaltig erschei=

nen ließen. Nichts beschäftigte seinen Geist als nur, ob und was man in der Welt mit der Kraft seines Körpers leisten könnte. Jahraus jahrein, tagein tagaus hatte er immer schwerere Lasten gehoben und auf den eisernen Gebirgen seiner Schultern an den Ort geschleppt wohin sie gehörten. Er war stumpf geworden in diesem Dienst und der Anstrengung die er forderte. Aber er war stolz geworden, stärker zu sein als andere.

Ob er den Fahneneid geleistet habe, fragte der Rittmeister. Der Wingult wußte nicht was das sei. Ein Treueid gegen den Kaiser und das Vaterland, erklärte man ihm. Der Wingult begriff das nicht; er trete doch nur in Dienst; er diene doch; gegen Lohn und Verpflegung. Es wurde ihm bedeutet, er habe dem Kaiser zu schwören. Ob der Kaiser auch ihm schwöre, fragte der Wingult, und auf alle Fälle bekreuzte er sich, bevor er, wie er es von den andern sah, die Hand zum Eide hob. Ob das

hindere daß er in Dienst stehe; er wolle nur dienen, protestierte er, auf einfache Verhältnisse bedacht, die er verstand und zu überblicken vermochte. Er wolle auch ein Dienstbuch in dem das alles stehe. Das wurde ihm zugesichert; er erhalte ein Soldbuch. Damit gab sich der Wingult scheinbar zufrieden.

Wie von selbst und als ob es seines Amtes wäre, übernahm nun der Wingult allen schweren Dienst in der Schwadron dessen er habhaft werden konnte. Er putzte und wartete sechs Pferde statt eines; er schleppte den ganzen Hafer für die ganze Schwadron allein vom Wagen; er schulterte die schweren riesigen Kisten mit Bekleidungsstücken, die fast täglich eintrafen, allein und wippte sie über den Nacken an ihren Platz daß keiner eine Hand dazu zu rühren brauchte; und in der Schmiede riß er den widerspenstigen Pferden, die sich nicht beschlagen lassen wollten, die Beine vom Boden, daß

ihnen das Schlagen und Sichhinschmeißen verging. Aber das war alles nichts. Schon nach wenigen Tagen begann es den Wingult zu wurmen, daß für Waffentaten, ja selbst für Taten und Arbeit anderer Art, die seinen Schultern genügt hätte, kein Feld sich öffnete. Die Schwadron lag in Ruhe; außer einer täglichen Verwendung zu polizeilichen und wirtschaftlichen Zwecken wurden keine Lorbeern geerntet; zudem wußte man in dieser Phase des Krieges, immer von neuem auf eine große Bewegung oder einen Durchbruch hoffend, mit der Reiterei nichts Rechtes anzufangen. Der Wingult lief, nachdem er die paar Säcke vom Fouragewagen gehoben und seine Pferde versorgt hatte, mißmutig und unnütz umher wie ein leibhaftiger Atlas, dem man die Weltkugel vom Nacken genommen und der sich ohne die ihm gebührende Last nicht zurechtfindet.

Als er das erstemal nach seiner Ankunft in Reih

und Glied an einer Aufstellung der Dragoner teilnahm, bei der die Ausrüstung der Mannschaft gemustert werden sollte, fiel es auf, daß er neben dem Seitengewehr eine kleine rundliche Steinflasche oder Steinkruke, fast kugelig, mit kurzem Hals, angeschnallt hatte. Sie war mit einem großen fettigen Kork verschlossen; auch die Mündung des Behältnisses glänzte ölig. Man verwies es ihm, den Gegenstand mitzuführen; er gehöre nicht zur Ausrüstung und beschwere ihn nur; zwei Feldflaschen mit Kaffee oder Tee oder was er wolle seien erlaubt.

Der Wingult trug bedächtig den beanstandeten Gegenstand in sein Quartier und legte ihn ab. Bei der nächsten Aufstellung aber erschien er wieder mit der fettigen Steinkruke am Riemen. Was er denn eigentlich darin habe, fragte der Wachtmeister, nun stutzig ob der seltsamen Unbotmäßigkeit. „Erdöl" sagte der Wingult. Das sei doch

ganz unnütz, meinte der Wachtmeister; ob er denn auch eine Lampe bei sich trage? Der Wingult aber erwiderte: das Erdöl brauche er gar nicht für eine Lampe sondern für den feuerspeienden Berg. Was das sei, fragte der Wachtmeister ärgerlich. Aber es war aus dem Wingult nicht mehr herauszubringen, als daß er das Petroleum für irgendein Kunststück brauche. Er brauche es eben und es mache ihm Freude. Andere hätten doch eine Mundharmonika in der Tasche oder ähnliches, und das sei das gleiche. Die umstehenden Dragoner lachten über den Eigensinn des alten Mannes, der vor dem viel jüngeren Unteroffizier so gewichtig eine Liebhaberei verteidigte; und da von einer Belastung von Wingults gewaltigen Lenden durch den kleinen Gegenstand keine Rede sein konnte, behielt er seine Steinkruke.

Während nun der Wingult so unausgenutzt durch die Tage und Nächte trieb und darunter mehr

seufzte als unter irgendeinem Gewicht das jemals seinen Rücken drückte, griff er oft halbentschlossen nach der geheimnisvollen Kruke an seinem Gürtel. Er schien den Entschluß zu erwägen, sich irgendwie entscheidend zu befreien. Dann aber schob er das Steinbehältnis immer wieder zurück, als ob er noch ohne das Letzte auszukommen gedächte. Eines Abends jedoch konnte er sich nicht mehr lassen. „Achtung“ rief er den Kameraden zu, die gelangweilt, aber weniger unzufrieden als er im Dunkel eines ausgeräumten großen Wirtszimmers um eine einzelne Kerze versammelt waren: „Achtung! der feuerspeiende Berg!“ Es entstand eine Pause. Der Wingult bekreuzte sich. Dann nahm er aus seiner Kruke einen gewaltig großen Schluck Petroleum in die Höhlung seines Mundes und prustete es durch die Flamme eines Zündholzes das er in der hohlen Hand rasch angestrichen hatte. Eine dicke schwelende Feuerwolke fuhr von

seinem Gesicht fort und erlosch, nach allen Seiten in kurzlebigen Flammen auseinanderfahrend.

Die Dragoner, an mancherlei gewöhnt, sprangen starr auf. Mochte der Wingult diese Darbietung erfunden haben, mochte sie unter rheinischen Schiffern anzutreffen sein, noch keiner hatte das erlebt. Es stank nach rußendem Petroleum; die Luft war heiß und verbraucht; alle hatten einen ekelhaften, bittern Geschmack im Munde, manchen schüttelte es, keiner vermochte etwas zu sagen. Der Wingult aber grölte unbändig und entzückt, wie ein erster Mensch über eine erste Freude. Er fand die Sache sehr geglückt und fühlte sich, als er den Raum verließ, etwa wie ein Apoll, der eben sich selbst und eine Götterversammlung durch sein Saitenspiel ergötzt hat.

Indessen ging er mit diesen Selbstbeschwichtigungen, die ihm seine Kruke verschaffen konnte, sehr sparsam und scheu um, als ob er fürchte, sie könn=

ten durch Wiederholung sich abnutzen oder ihre Kraft verlieren. Der feuerspeiende Berg war eine äußerste Zuflucht, ein wildes und rohes Sakrament, zu dem er sich nur in den höchsten Erregungen seines Innern verstieg. Nach jener Ausübung schien er ein paar Tage beruhigt. Aber es dauerte nicht lange. „Gebt mir zu schaffen und zu essen" rief er, „sonst laufe ich fort." Und diese Drohung bekräftigte er mit den obszönsten, unflätigsten Worten und Flüchen die je aus menschlichem Munde kamen. Er glaubte ein Anrecht auf Waffentaten zu haben und jeden Abend meldete er sich bei seinem Unteroffizier oder einem andern Vorgesetzten, um bei ihm sein Recht einzutreiben wie etwas das dieser ihm persönlich schulde. „Wenn der Fähnrich nicht wäre, wäre ich schon längst fortgelaufen" sagte der Wingult düster nach solchen Unterredungen und schaute in der Richtung nach der Front.

Da es dem Wingult heilig ernst war wenn er so sprach, und er wahrhaft fürchterlich herumstrich nachdem seine Arbeit, die für ihn nur ein paar Handgriffe bedeutete, getan war, meldete man die Reden dem Rittmeister. — Es müsse jeder in diesem Krieg an dem Platz ausharren an den er hingestellt sei, suchte ihn dieser zu beschwichtigen; auch an ihn werde die Reihe kommen. — Ja, aber er sei noch überhaupt nicht hingestellt, erwiderte der Wingult. Man habe ihm gesagt, im Kriege würden die äußersten Anstrengungen verlangt: „Ich kann viel mehr" sagte er gedrückt und stand da wie ein demütiger Riese. — Ob er denn schießen könne, ob er treffen könne; ob er überhaupt mit der Schußwaffe ausgebildet sei, fragte der Rittmeister nach einem Ausweg suchend. Darauf war der Wingult nicht vorbereitet. Er schoß wohl schlecht und recht, wie man damals ziemlich sorglos die Leute in die Front brachte, aber er verach-

tete eigentlich diese Kunst. Schießen konnte jeder, da war kein Reiz für ihn. „Wenn ich nahe genug bin, brauche ich nicht zu schießen“ sagte er schließlich zögernd.

In der Tat wäre er aber doch wohl auf und davon gegangen wenn der Fähnrich Salzach nicht gewesen wäre. Der Wingult hatte eine zärtliche und vernarrte Zuneigung zu ihm gefaßt, weil der Fähnrich, ein blutjunges leichtgliedriges Kerlchen, das eigentlich noch auf die Schulbank gehörte und wie ein zartes Spielzeug herumlief, den Anstrengungen des Feldlebens nicht gewachsen war. Das rührte den Wingult. Er konnte ihm so nebenher dienen; das befriedigte ihn. Er putzte ihm sein Pferd von oben bis unten und legte ihm den bepackten Sattel auf, was der Kleine nie allein zuwege brachte. Jeden Abend kam er und sah nach, ob der Fähnrich auch gehörig eingewickelt war. Denn es waren kalte Monate; und wenn es dem

Wingult zu kalt schien, wickelte er den Kleinen in eine zweite Decke die er hatte, und schlief selbst unbedeckt. Was in dieser großen und rauhen Seele Liebe genannt werden konnte, gehörte dem Fähnrich. Der war es auch allein, dem er erzählte. So erfuhr Salzach, daß der Wingult ein ältliches Weib zu Haus am Rhein habe, mit dem er etwas wie eine gute Wirtschafts- und Sonntagsgemeinschaft gepflegt haben mußte. Sie seien am Sonntag jeweils den Rhein herauf oder herunter gefahren auf einem wirklichen Dampfboot. Nie anders als den Rhein. Es sei sehr schön gewesen. Aber jetzt müsse er Heldentaten verrichten. — Von der Frau kam nie ein Brief und der Wingult schrieb nie; sie mochten wohl beide das Schreiben zu mühsam finden. Nur einmal im Monat kam eine harte dunkle Wurst für den Wingult. Erbot sich dann Salzach an seiner Statt für ihn zu schreiben, so winkte er ab und bedeutete ihm daß nach ihren

Abmachungen alles in Ordnung sei solange die Alte Wurst schicke.

Nichts aber hätte des Wingult Neigung und Verehrung für den Fähnrich besser dartun können als die Bereitwilligkeit mit der er ihm sein finsteres Sakrament als Opfer und Tröstung darzubringen sich erbot. Denn da Wingult den Fähnrich, der von den Bitternissen des Krieges ganz zermürbt war, Brüder im Kampf und Schwestern daheim hatte um die er sich sorgte, oftmals heimlich vor Erschöpfung weinen sah, gedachte er ihn durch sein Kunststück, dessen Wirkung auf ihn selbst unfehlbar war, aufzuheitern und zu kräftigen. „Fähnrich?" fragte er, wenn er ihn traurig sah, so zart als es ihm gegeben war und nicht ohne Großmütigkeit, „Fähnrich, soll ich den feuerspeienden Berg machen?" Und dabei strahlte er ihn an. Doch Salzach, der die bitterliche Zeremonie schon damals genossen hatte als sie Win-

gult den überraschten Kameraden das erstemal vorführte, hielt nicht viel von ihrer erbaulichen Wirkung auf seine Gemütsverfassung und wehrte ab. „Nein Wingult“ sagte er gerührt; „man muß es nicht verschwenden“; und er lächelte. Dann meinte der Wingult, er habe dem Kleinen durch die bloße Erwähnung und Vorstellung des behüteten Spiels eine Art wohltätigen Vorgeschmack davon verschafft und es halb und halb mitgekostet.

Nach einigen Wochen des Hinwartens wurde endlich die Schwadron mit anderen Truppen abbefördert und an anderer Stelle, weitab von ihrem Ruheort, an die Front herangezogen. Der Wingult atmete auf. In den ersten Tagen seien Aufräumungsarbeiten auf frisch erobertem Gelände auszuführen; danach würde die Schwadron, je zwei Züge sich ablösend, in den Kampf- und Schützengräben verwendet, so lautete der Befehl für sie. Mit dem Vorgefühl eines herkulischen Hel-

dentums warf sich der Wingult den gestellten Aufgaben entgegen.

Die Deutschen hatten an diesem Abschnitt der Front nicht unerhebliche Fortschritte gemacht und ein gutes Stück Boden gewonnen. Dieses wiederzuerobern griffen junge kriegsunerfahrene kanadische Truppen die jetzt stark durch die Natur begünstigten und eine flache Mulde beherrschenden Stellungen an. Es waren die denkwürdigen Todestage kanadischer Divisionen im Spätmai des Jahres fünfzehn. In tiefgliedriger Ordnung wie zu einem Einmarsch liefen die Kanadier am hellen Licht in die gierigen unermüdlichen zahllosen Mündungen der deutschen Maschinengewehre hinein und starben selig Wahnsinnigen gleich, die vom Tode nichts wissen. Durch Stunden folgten sich immer neue Regimenter. Als die Nacht kam, bestrahlte der Mond vor der deutschen Front ein schlafendes Heer, Mann bei Mann in guter Ordnung ruhend,

um nie wieder zu erwachen. Am folgenden Tage hatten die Deutschen, da der Feind keinen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen vermochte, an dieser Stelle mühelos ihre Linien in einen flachen Grund vorgeschoben und das tote Heer hinter sich gelassen. Aber noch am fünften Tage lagen die gefallenen Feinde unbegraben. Denn neue Kämpfe entbrannten. Die Schanzungen der eroberten feindlichen Stellungen und Gräben wurden umgedreht, neue Befestigungen aufgeführt, Verbindungsgräben hergestellt und mit Blut das Gewonnene verteidigt, das unblutig genommen war. Bald forderten eigene Verwundete und Tote jede Hand und jede Bahre.

Als der Wingult an der Seite des kleinen Fähnrichs, der den Zug befehligte, die langgestreckte Mulde betrat in der die Kanadier ihren Tod gefunden, überblickte er das Feld mit den Augen eines Riesen dem es ganz allein zu Werk und Tun zu-

geteilt war. Der Mond gab Licht genug um zu erkennen, daß selbst auf dem kleinen Raum, der den Dragonern zugewiesen war, viele Hunderte von Leichen lagen. Die Maitage, kalten Frühjahrswochen folgend, waren heiß und stechend von Sonne gewesen. Die Nacht war schwül. Eine grauenhafte Wolke von Verwesung lag auf dem Feld und stank zum Himmel. Den Soldaten drang der Schweiß aus allen Poren. Sie fielen fast unter dem Anhauch der Toten.

Aber es mußte geschehen. Man machte sich ans Werk. Bald jedoch sah man daß es unmöglich war, jedem Toten sein Grab zu graben. Und es entstanden jene fürchterlichen Gräber auf denen die Inschrift zu lesen war: hier ruhen acht Kanadier; hier ruhen dreiundzwanzig Kanadier; hier ruhen fünfundvierzig Kanadier; hier ruhen siebzig Kanadier. Der Wingult und die welche Bahren hatten oder sich solche aus Zeltbahnen herrichteten,

schleppten die Toten; die andern gruben. Der Wingult hob seine Toten allein vom Boden empor, schulterte sie quer, brachte sie heran und ließ sie über seinen gewaltigen Nacken in die gemeinsamen Gräber hinabgleiten. Er sprach kein Wort, er hatte kein Aufschauen, kein Atemholen, keinen Schauder, keine Ausnahme und gab die Leichen der Erde, als habe der Tod selbst ihn dazu bestellt.

So ging es zwei Nächte. Niemand hätte es wagen dürfen, sich bei Tage in der Mulde zu zeigen. Obwohl aber in der zweiten Nacht andere Männer diejenigen ablösten die in der ersten draußen gewesen waren, so ging der Wingult doch wieder mit und schleppte die Leichen heran wie die Nacht zuvor. Hunderte glitten hinab. Seine Muskeln waren prall und steif wie gedrehte Taue, sein Atem ging ruhig und alles war seines Amtes. Danach waren sie alle begraben.

Als er beim Morgengrauen in sein Quartier kam,

trat er zu dem Fähnrich, der von der ersten Nacht erschöpft noch in tiefem Schlafe lag. Er ließ ihn ruhen. Aber er selbst, bevor er sich zur Ruhe legte, machte zum Zeichen seines Triumphes als Schluß und Krönung seines fürchterlichen Handwerks und zur eigenen Verherrlichung desselben den feuerspeienden Berg weit über den Hof hin. Dann tränkte er die Pferde im Stall und legte sich schlafen.

Aus irgendeinem Grunde verzögerte sich das angekündigte Einsetzen der Dragoner in den Kampfgraben um eine Woche. Der Wingult hungerte und zitterte schon nach neuen Taten. Die Kameraden lachten wenn sie ihn so sahen; vorne, sagten sie, heiße es hübsch den Läusen und den Granaten stillhalten, und eine Gewehrschießerei sei doch auch nichts für ihn; höchstens wenn es einen Angriff gebe. Der Wingult aber sagte, er werde sich schon zu schaffen machen. Als sich schließlich die für den Dienst in den Gräben ausgewählten Dragoner

(denn eine Anzahl mußte zur Pflege der Pferde zurückbleiben) in ihrer angewiesenen Stellung befanden, sahen sie sich am Rande eines flachen versumpften Grundes liegen, durch den ein träger Bach floß. Diesen hatte der Feind durch die fast vollständige Verstopfung seines Durchtritts durch den Körper eines hohen Eisenbahndammes, der den Grund durchquerte und fleißig unter Feuer gehalten wurde, zu einem unüberschreitbaren Überschwemmungsfeld angestaut, das freilich nur nahe dem eigentlichen Bachbett von größerer Tiefe war. Der Wingult blickte über den abfallenden Grund, über die Wasserfläche, aus der hohes dichtes Schilf kaum noch mit den Spitzen heraussah, und über den drüben wieder aufsteigenden Grund nach dem feindlichen Drahtverhau. Er schien zu Tatenlosigkeit verurteilt.

Für die kommende Nacht bat er sich einen Patrouillengang aus. Der Rittmeister lachte: weiter als

bis an den Bach würden sie nicht kommen ohne zu ersaufen; nicht einmal schwimmen konnte man in dem Schilf. — Vielleicht fänden sie eine seichte Stelle, sagte der Wingult. — Als es ganz finster war, gingen sie in das Schilfmeer hinunter; aber überall wurden sie von dem Morast festgehalten und standen im Wasser. Der Wingult sah sich unzufrieden um. Nach einer Weile vergeblichen Umherwatens winkte er den andern, stehenzubleiben, und verschwand wortlos bachabwärts im Dunkel, bis an den Nabel im Wasser. Die Dragoner warteten geduldig eine lange Zeit. Dann geriet mit einem Male eine deutliche Strömung in den überschwemmten Grund, das Wasser floß in langsamen Wirbeln ab. Kurz darauf erschien der Wingult wieder. Was er eigentlich vollbracht hatte wußte niemand; doch mußte es wohl etwas Riesenhaftes gewesen sein. Er war schwarz von Schlamm und Geschling, mit Erde und Moor

bedeckt bis über den Kopf, spie sumpfiges Wasser aus Nase und Mund und zitterte vor Anstrengung am ganzen Leibe. Er habe einen Stein weggewälzt, brachte er schließlich hervor; aber der Wirkung nach mußte er einen Damm eingerissen haben. Am folgenden Tage unterhielt der Feind, beunruhigt durch die Veränderung des Wasserstandes in dem Schilfgrund, ein lebhaftes Feuer darauf. Da von deutscher Seite ein erneuter Angriff geplant wurde, war den Truppen befohlen worden, den Bach mit schmalen Laufstegen zu überbrücken und jedenfalls Balken, Pfähle und Planken bereitzuhalten. In der nächsten Nacht führte man alles Notwendige mit einem vierspännigen Wagen bis an den Rand des Schilfes herunter wo man es unauffällig lagern wollte. Der Fähnrich und der Wingult waren bei dem Unternehmen. Während der Wagen zum Abladen hielt, riß eine Granate zwei der Pferde tot nieder. Man solle den Steg

besser gleich bauen, sagte der Wingult, der hinüber wollte. Die ersten Pfähle hielten; die aufgelegten Planken führten bis nahe an das versumpfte Bachbett. Aber zu seinem Unwillen sah der Wingult daß die weiter vorgetriebenen Pfähle keinen Grund faßten. Ein Stück offenen grundlosen Sumpfes schimmerte zwischen dem Schilf. Der Wingult blickte sich um; irgendeine wilde Vorstellung einer schwimmenden Brücke blitzte in ihm auf. Er trat von dem begonnenen Steg herunter und wies zwei Dragoner an, ihm zu helfen. Und er schob, sich fast niederlegend, seinen Kopf und Nacken unter die Brust eines der gefallenen Pferde. Er faßte die Vorderbeine über seine Schultern: von den Dragonern hinten gestützt, ritt der gewaltige tote Leib auf seinem Rücken bis zum Ende des Stegs. Dann stürzte der Wingult ihn über seinen Nacken vor sich in den Sumpf.

Den kleinen Fähnrich, der wie alle zurückgetreten

war, überging ein leiser Schauder, nicht so sehr über den Anblick als über die Ungeheuerlichkeit des Einfalls, den die körperliche Kraft ausgelöst zu haben schien. Der Kadaver, von dem brechenden Schilf wie von einer Unterlage gestützt, schwamm ganz wenig nach abwärts; dann hielt das Schilf ihn gegenstemmend still.

Der Wingult richtete sich auf. Er erprobte, ob der Pferdeleib trage. Der schwimmende Pfeiler hielt zwei Planken und das Gewicht eines Mannes ohne zu versinken; wenn der Mann heruntertrat, hob er sich wieder.

Aber dem Wingult genügte das nicht. Noch einmal wiederholte sich das Schauspiel: noch einmal ritt ein totes Pferd auf seinem Rücken, das er über seinen Nacken in das andre hineinstürzte. Darauf schob er die ineinander verschränkte Masse mit Stangen und Balken hinaus und legte die zwei Planken nebeneinander hinüber, die bald starr mit

den auf festem Boden ruhenden verbunden waren. Der Pfeiler hielt und lag still. Man war über die grundlose Stelle und eigentliche Tiefe hinweg; drüben faßten die Pfähle den Grund. —

Sechsmal durchmaß der Wingult den Steg hinüber und herüber; allein, wie zu einer Besitzergreifung. Der Steg lag gedeckt zwischen dem Schilf; man würde ihn selbst bei Tage nicht bemerken.

Darauf ergriff der Wingult einen Karabiner und sah den Fähnrich an. — Nun sei er endlich vorn, sagte er; jetzt ginge er nicht wieder hinten hin. — Der Fähnrich, der den Befehl über die Hand voll Leute führte die an dem Steg gearbeitet hatten, verstand wohl was er meinte, fragte aber dennoch was er beabsichtige. „Ich will hinüber“ sagte der Wingult, unbestimmbarer Taten voll. „Allein?“ fragte Salzach, der das für die andern nicht zugeben wollte. „Allein“ sagte der Wingult.

Der Kleine blickte ihn mit unverhohlener Bewun-

derung an. Es war eine für ihn, den Schwachen, unerreichbare Kühnheit, die er, der Starke, vor ihm voraus hatte. Da kam ihm ein Gedanke: „Nur wenn ich mitgehe“ sagte er, jählings errötend, zu einer tollkühnen Nebenbuhlerschaft emporgerissen. Der Wingult wandte sich ab; er sagte nichts. Er nahm zwei Brote vom Wagen und vorsorglich eine Decke für seinen kleinen Freund von den Pferden. Die Kameraden sollten morgens vor Eintritt der Helligkeit und abends nach Anbruch der Dunkelheit Essen bis zum Steg bringen. Am Ende des Steges sollten sie es hinstellen; der Wingult deutete genau auf den Pfosten. Darauf ließ er den Fähnrich über den Steg vorangehen wie einen Zuschauer, den einer zu einem Vorhaben mitnimmt das nur ihn selbst angeht.

Sie ließen das Schilf und die Niederung hinter sich und stiegen langsam und leise den sanften Hang des Grundes hinauf. In einem zerrütteten Gra=

nattrichter, der einen Busch vor sich entwurzelt und umgewühlt hatte, richtete sich der Wingult ein. Von hier aus würde er bei Tageslicht sehen was zu machen sei; und der kleine Salzach bebte vor der Sicherheit und Zuversicht die ihm seine überlegene Körperkraft verliehen; der brauchte nichts in sich zu überwinden, keine Anwandlung, keinen Schauder, keinen Ekel, keine Angst je niederzukämpfen, um mutig zu sein.

Bis hierher war das Heldentum des Wingult gediehen, als ihm ein Zwischenfall ein Ende setzte: sie brachten ihm kein Essen. Zwar am nächsten Morgen, als er nach einer ereignislosen Nacht zum Steg hinunterging, fand er, noch warm, zwei wohlgefüllte Eßgefäße voll Suppe vor; am Abend aber war die Stelle wo die gefüllten Geschirre stehen sollten leer.

Eine Stunde zuvor hatte man ihm den Fähnrich erschossen. Mochte der Feind eine unvorsichtige

Bewegung bemerkt haben, mochte er nur Verdacht geschöpft haben, plötzlich wurde der umgestürzte Busch und die Wurzeln hinter denen sie lagen von einem Geschloße von Maschinengewehrfeuer zerzaust: ein Geschoß fand ein Bett in des kleinen Fähnrichs Schläfe und Hirn. Vergeblich hielt der Wingult seinen ungeschlachten Finger auf die runde kleine Öffnung; es war nur das Blut eines Toten das herausſprang.

Als der Wingult nach dem Steg hinunterging, nahm er seinen erschossenen Freund mit. Wie leicht er ist, dachte der Wingult; keiner der Hunderte von Toten die er getragen war so leicht gewesen. Am Ende des Stegs legte er den Leichnam in das Schilf und streckte ihn gerade aus wie eine schlanke Kerze. Sie würden ihn aufnehmen, meinte er. Dann sah er nach dem Essen; aber der angewiesene Platz war leer.

Der Wingult stutzte und blickte nach den deut-

schen Linien. Dort war alles still. Ab und zu ging eine Leuchtkugel hoch, sank langsam und starb über dem Grund. Er glaubte an irgendeinen Zufall, eine Verzögerung, hing die entleerten Kochgeschirre, aus denen er und der Fähnrich gegessen, an den Pfosten des Stegs und ging gelassen zu seinem Standort zurück. In der Morgenfrühe fand er abermals nichts. Die Kochgeschirre hingen wie er sie verlassen; die Leiche des Fähnrichs lag unberührt. Wieder blickte er nach den deutschen Gräben hinüber. Sie waren nicht das Viertel einer Stunde Wegs entfernt. Es hungerte ihn; die Brote waren verzehrt. Aber er setzte den Fuß nicht von dem Steg. Er wollte wissen, ob er vergessen war und wie weit sie es treiben würden. Er wußte ja freilich nicht, daß die Schwadron schon am Abend des vergangenen Tages eilig zu anderer Verwendung herausgezogen war; daß andere Truppen jene Gräben und Stellungen

besetzt hielten in denen er seine Kameraden wähnte; daß allerdings der neuen Besatzung dringlich aufgegeben worden war, täglich zweimal an den Steg im Grunde Essen für zwei Leute zu bringen; daß der Kommandeur der neuen Truppe indes dies glatt verboten hatte, da er auf keinen Fall wegen zweier Kochgeschirre voll Essen auch nur einen Mann aufs Spiel setze; es sei undenkbar daß drüben jemand sei, und wen es hungere, der werde schon zurückkommen. Das alles wußte der Wingult freilich nicht. Er ging vielmehr wieder an den Ort den er sich gewählt, und unausgesetzt beschäftigte es ihn den ganzen Tag, daß sie ihm nichts zu essen brachten. Unzählige Male blätterte er das Soldbuch durch, um zu sehen, zu was der Kaiser sich ihm verpflichtet habe. Aber das Buch enthielt keine Bestimmung und wenn es eine enthalten hätte, würde er sie nicht haben lesen können. Er sann nach, ob sie ihn sonst ver-

nachlässigt hätten; aber er erinnerte sich daß er eines Morgens sein ganzes Kochgeschirr voll frischer Milch gefunden habe, die die Kameraden nächtlich für ihn von den Kühen auf den Koppeln des Bauern abgemolken hatten; sie waren sicher weit darum gelaufen.

Als er am Abend des zweiten Tages nach dem Steg hinunterging (er ging spät, damit er nicht zu früh käme), knurrte sein Leib und sein Sinn war sehr düster. Er fand alles wie zuvor. Ungläubig sah er in die Gefäße hinein: sie waren leer wie gestern. Er wendete sie um, sah von neuem hinein: sie blieben leer.

Da stöhnte der Wingult auf, wild und tief. Die umgestürzten Geschirre in den riesigen Händen haltend, wandte er sich dem Dunkel zu, in dem die deutschen Posten lagen, die Vortruppen, die Heere und dahinter weit ein Volk und ein Land in dem er einst Kind war. Er reckte sich aus und

brüllte wie ein ungeheures hungriges Tier über alles dies hin in die Nacht. Dann ließ er die Geschirre fallen.

Danach trat er zu dem Leichnam des kleinen Fähnrichs am Ende des Stegs. Er war steif von der Starre des Todes. Der Wingult hob ihn aus dem Schilf und nahm ihn unter den Arm wie ein Brett. Er wandte sich um und schritt über die schwankende Kadaverbrücke zurück. Nahe der Mitte blieb er noch einmal halten. Er legte den Leichnam behutsam vor sich auf die Planken, drehte sich schwerfällig um und blickte zurück. Wie einer mit seinem besten Stücke Abschied nimmt, nahm er einen mächtigen Schluck aus dem Behältnis an seiner Seite. Einen Augenblick lang sahen die von seinem Gebrüll aufgeschreckten Posten im Schein eines flammenden Gewölks die riesenhafte Gestalt eines Mannes auf dem Wasser stehen. Dann verschwand die Erscheinung. Der Wingult

aber schlug mit der flachen Hand den Pfropfen fest in den Hals der Flasche, nahm den Leichnam vor sich von der Brücke und drehte dem Volke, dem er gedient, den Rücken. Er würde andere Dienste nehmen, dachte er dumpf. Langsam und versunken ging er mit seinem toten Freunde unter dem Arm hinüber; feindwärts; — ins Dunkel.

Der Durchlöcherte

Jedes Jahr, wenn hierzulande die Christbäume auf den Märkten und Plätzen angeboten werden und in den Schaufenstern da und dort Lichterbäumchen auftauchen um sie weihnachtlich zu erhellen, steht in ihrem kleinen Schein vor mir ein Mann auf, der nun schon lange tot ist und mich doch in einer stillen Unverrückbarkeit bei ihrem Anblick bald heller, bald dunkler begleitet.

Damals als ich ihm im Leben begegnete, lagen die Völker in tiefem, langem Krieg verstrickt. Es ging auf Weihnachten. Junge unerfahrene Truppen haben in tage- und wochenlangen vergeblichen Angriffen während der letzten Herbstmonate eines ersten Kriegsjahres bis zum Verbluten gestürmt und gekämpft. In einer schauerlichen Erschöpfung erstarren die Fronten auf beiden Seiten, als ob sie sich in ihrer Ohnmacht aneinanderlehnen müßten. Mühselig zieht man die dünnen Reste kaum noch erkennbarer Divisionen aus

den zerrütteten Gräben und offenen Feldstellungen, die sie erstmals aufgeworfen haben, nach hinten aus dem Bereich der Maschinengewehre und schlimmsten Geschütze heraus. Man überläßt es neuen Truppen, die Linie zu halten, tiefzulegen, auszubauen, mit Eisen und Beton zu befestigen und verteidigungsfähig zu machen. Sie werden kaum gestört. So erschöpft sind die Feinde.

Dort, unmittelbar hinter den Gräben, in den dürftigen Ruhestellungen der Infanterie, fiel mir eines Tages in einem zerschossenen Dorf, darin auch ich eine Weile mit meiner Schwadron mich herumgedrängt, ein Mann auf, der schweigsam in der Nähe der Feldküche an der Mauer eines Hauses auf dem Boden saß und sich eigentlich nur durch seine Augen mit seinen Leuten beschäftigte. Sie machten sich um die Feldküche und ihren Inhalt zu schaffen. Er ist ein kleiner, trockener Hauptmann mit einer guten, etwas zu großen Nase und

graublauen Augen. Keine Bewegung, kein Befehl, kein Zuruf scheint wichtig genug, um von ihm auszugehen. Er schweigt und verfolgt nur mit haftenden Blicken, die die Dinge angreifen und ankrallen wie die Fänge eines Sperbers, die Vorgänge vor ihm. Er sitzt, die Knie halb angezogen und die Füße in die vertiefte Regenrinne der Straße gestellt, die Hände überkreuz in die Ärmel des Mantels versteckt, und schweigt und scheint zu frieren.

Da ich herantrete und eine Frage an ihn richte — welchem Regiment er angehöre —, steht er auf, ohne die Hände aus ihrer Lage zu lösen. Er antwortet eine Weile nicht. Er verfolgt wieder etwas mit den Augen. Dann nennt er, ohne mich anzusehen, die beiden Nummern des Regiments und des Bataillons, was seine halbe Abwesenheit gerade noch erlaubte.

Also wußte ich: er hatte im Dicksten gelegen.

Aber er sagte nichts. Er schwieg. Er trug das Eiserne Kreuz erster Klasse als einer der ersten aus diesen Truppen. Aber er schlug den Mantel nicht auseinander. Er fror in seinem Herzen. Die Hände froren nicht; es war sein Herz, das fror und das er in diese Stellung und in die Ärmel seines Mantels barg. Ich verstand ihn.

Damals erfuhr ich von neuem, daß Erleben schweigsam macht und sparsam mit dem Wort. Aber da er und ich uns noch einige Male sahen, er ein und das andre Mal auch bei mir eintrat, während der wechselnden Ruhe, die in der nächsten Zeit diesen Truppen gewährt werden konnte, habe ich seine Geschichte von ihm vernehmen dürfen, wie er sie zögernd und noch immer frierenden Herzens mir preisgab.

„Sehen Sie“, sagte er halblaut und mehr, um es zu verschweigen als um es zu erzählen, „ich lag ganz vorne mit meiner Kompanie; links nichts

und rechts nichts und hinter mir nichts. Wir hatten aber den Befehl, den Schützengraben zu halten. Dann kamen die Granaten. Sie tasteten sich so langsam heran, als ob sie Zeit hätten; bis eines der dicken Geschosse saß und kein Graben mehr da war, sondern nur ein weicher, breiiger Erdtrichter. Das war an der äußersten Stelle. Dann fraß es näher mit den vielen, vielen Schüssen. Wir mußten liegen. Wir hatten ja den Befehl! Maschinengewehrfeuer war nur mehr noch ein Regen, der von Westen kam wie der Wind. Aber die Granaten. Der nächste Erdtrichter, nicht allzuweit vom ersten. Wir mußten einen Teil des Grabens räumen. Ich sandte nach hinten. ‚Kommt denn nichts rechts oder links oder hinter mir?' Es kam nichts; nichts von Unterstützung. Die Reserven waren anderswo eingesetzt. Es kam nur der erneute Befehl, den Schützengraben zu halten. Also lagen wir. ‚Können wir nicht zu-

rück, Herr Hauptmann?' bat einer, der noch nie gebeten hatte. ‚Nein!' Und wir lagen. Wir warteten auf die nächste Granate; rechneten uns aus, daß unser Graben kürzer und kürzer würde und wir bald ohne Deckung im freien Erdreich liegen würden. Wir lagen ja auch nur da. — Schießen? Gegen was konnten wir schießen? Wir lagen. Wir lagen, bis die Nacht kam. Da war nichts mehr übrig, was man Graben nennen konnte. Aber das Aufatmen kam. Dann kam noch ein Tag und mit ihm die tastenden Geschosse. Und dann kam noch eine Nacht. Und dann kam die Ablösung!"

Ich las in seinem Schweigen, das nun einsetzte. Ein in seinem Erinnern erstarrtes Bild von Toten lag um ihn. Nach einer langen Weile sagte er: „Die schweren Granaten fliegen so langsam. Man hört sie kommen. Von fern her. — Wir mußten eben liegenbleiben."

Es war unheimlich in dem kleinen Raum geworden, in dem wir saßen. Wenn ich ihn so ansah in seiner flachen und fleischlosen Durchsichtigkeit und seinem ewigen Frieren, machte er mir den Eindruck, als ob er eigentlich von Maschinengewehr- und Infanteriemunition völlig durchlöchert sein müsse. Diese schlanken Geschosse hatten keinen langen Weg zu durchlaufen, um ihn von vorn nach hinten zu durchbohren. Er hinterließ nach seiner Erzählung auch den Eindruck, als sei er durchlöchert — wie die aufgeklebte Figur eines Mannes auf einer Schießscheibe, die sich daraus nichts macht. Aber er stand auf, verabschiedete sich von mir, ohne die Hände aus den ineinandergesteckten Ärmeln seines Mantels zu nehmen und sagte fast wie eine Entschuldigung: „Ich gehe mit der Kompanie bald wieder nach vorn."

Als die Weihnacht nahe war, schickte ich rechtzeitig in sein Quartier um ihn fragen zu lassen,

ob er den Abend eine Stunde mit mir verbringen wolle. Aber es hieß, er sei über die Feiertage mit seinen Truppen in den vorderen Gräben eingesetzt. Er hatte es sich, wie ich erfuhr, bei dem Kommandeur der Division in einer diesem willkommenen Unterbrechung der Ablösungsordnung für die Kampftruppen ausbedungen.

Er war nach vorne geflohen. Ich sagte mir, daß er recht habe. Auch viele andere kam es schwer an. Wir hätten uns am liebsten jeder verkrochen. Wie sollten wir es anfangen, da draußen das Fest des Friedens — auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen — zu begehen? Die Menschen sandten sich den Tod herüber und hinüber.

Zudem hatte man von der Heimat aus, in der fast wahnsinnigen Hoffnung uns draußen damit ein Weihnachtsgeschenk zu verschaffen, allenthalben ein groteskes und schauerliches Liebesgabengetriebe für Mann und Offizier in Gang gebracht. Es

entsprach heimatlichen Anschauungen, daß jeder reichlich draußen seinen Anteil an der Heimat haben müsse. So erschienen denn zwischen tausend Paketen von schlechten Zigaretten und mäßiger Schokolade, zwischen schweren Bergen selten irgendwie nützlicher Wollsachen, zwischen Körben von verdächtigen und kaum wertbaren Schaumweinen neuigkeitslüsterne Liebes- und Wohltätigkeitsgesandte in protzigem Auftreten und jeder in irgendeiner Uniform auf ihren frisch fabrizierten Autos im Bereich jener Ruhestellungen, verteilten planlos ihre Schätze und schöpften aus alledem die Berechtigung, als kurzlebige Helden in der Heimat vom Krieg zu erzählen.

Ein ganzes Jahr ging vorüber, währenddessen ich den Schweiger selten sah. Wir lagen noch so ziemlich an derselben Stelle. Jeden Tag zu gleichen Stunden schoß die Artillerie hüben und drüben die ihr zugebrachte vorgeschriebene Munition

auf selten sich ändernde Ziele, nur mit dem Unterschied — wenn es einer war —, daß unsere Geschütze in der Morgendämmerung nach Westen und die feindlichen in der Abenddämmerung nach Osten schossen. Als Weihnacht heranrückte, glaubte ich es wagen zu dürfen. Man hatte sich die übertriebene Liebesgabenzufuhr verbeten — wenigstens für die Division, der der Hauptmann und ich angehörten —, was nicht hinderte, daß einiges Wohlgemeinte, Bescheidenere und Sinnvollere zum Fest den Weg zu uns fand. Doch war es immer noch zuviel.

So rüstete ich am Weihnachtsabend aus Dingen, die mir mehrfach oder überreich zugekommen waren, auf dem Tisch meines Zimmers eine kleine Bescherung — nicht für mich, sondern für irgend jemand, dem es Freude machen könnte. Am Ende, so dachte ich, würde ich diese Dinge den letzten Leuten der Ölmühle schenken, die soviel verloren

hatten und die meine jungen Freiwilligen, meine Offiziere und auch manchen Gast hilfreich und anständig mit dem versorgten, was wir uns sonst hätten nehmen müssen, da hörte ich jemand draußen im Dunkel der schmalen Treppe nach meiner Tür hin tasten und, als ich sie öffnete, stand der Durchlöcherte vor mir, die Hände in den sich begegnenden Mantelärmeln vergraben wie immer.

„Sie haben letztes Jahr nach mir geschickt", sagte er, „da bin ich." Ich war betroffen, daß er daran gedacht hatte; da er mir nun aber wie in einer Art Dankbarkeit für etwas, das er gar nicht genossen hatte, die selten gebotene Hand hinhielt, schüttelte ich sie — wie ich glaube — das erste Mal.

Wie erwärmt knöpfte er seinen Mantel langsam auf, schlug ihn ein wenig auseinander und ließ sich, während er mit seinen angreiferischen Augen die kleine Bescherung übermaß, die auf dem Tisch

aufgebaut war und ziemlich kümmerlich von zwei Stearinkerzen angeschienen wurde, die auf dem dürftigen Kaminbrett in der Ecke brannten, vor ihr auf einen Stuhl nieder; er ließ dabei nicht einen Augenschlag die Dinge aus seinem Blick los, die dort standen. „Für wen ist dies?“ fragte er, da er sofort begriff, daß ich mir nichts selber aufbauen würde. Ich sagte ihm, ich wisse es eigentlich nicht; wenn es ihm Freude mache — für ihn. Er schwieg. Es standen nur wenige Gegenstände auf dem Tisch: ein Pack braune Lebkuchen mit großen gelben Mandeln in der Mitte, eine Flasche Schwarzwälder Kirschwasser und ein kleines künstliches Weihnachtstännchen, eine leichte, dreiseitige Pyramide aus dünnen Stöckchen, zu denen schmächtige, grün gefärbte Papierraupen liefen, die die Tannennadeln vorstellen mußten. Auf den Pyramidenkanten aber staken in gleichen Abständen je drei mäßig dicke Lichter, als die Hauptsache an

diesem Bäumchen, in kleinen hölzernen Haltern, und zu diesen neunen prangte auf der Spitze ein zehntes. Das war die ganze Bescherung, wenn man nicht ein Stück buntes Band quervor, das oben irgendwie versteift war und ein Buchzeichen abgeben sollte, mit hinzurechnen wollte.

Der Hauptmann hatte diese Dinge aus seinem Auge entlassen. Er lehnte nicht ab und nahm auch nicht an. Er hatte den Stuhl etwas von dem Tisch zurückgeschoben bis an die Wand, aber er blieb in seiner Reichweite. Darauf blickte er stumm und wie zu Stein geworden in sich hinein. Es war jenes erstarrte Bild in seinem Innern, das ihn verstummen machte wie damals, — jenes starre Bild, mit dem er wohl schon wie mit etwas Vertrautem umging und auf das er sich offenbar verließ, wenn ihn etwas anfocht.

Nach einer Weile regte er sich; doch schwieg er noch immer, aber er tat es in einer ernsten Freund=

lichkeit, und das starre Bild war nicht mehr in ihm. Während wir noch so saßen, kamen schwere und eifrige, mir wohlbekannte Schritte die Treppe heran. Es war mein Wachtmeister, der meldete, in einer Viertelstunde sei die Schwadron drüben in ihrer Kantine angetreten zur Weihnachtsbescherung. (Etwas anderes gab es für ihn nicht, als daß die Schwadron antrat.) Der Wachtmeister ging wieder.

Ich blickte den Hauptmann an. „Bleiben Sie?“ fragte ich. Er wußte sehr genau, wie sehr ich mich gefreut hätte und daß ihm kaum etwas Unangenehmes begegnen würde — mit falschen Worten, mit falschen Mitteln an falschem Ort und unter Fälschung der Gefühle.

„Nein“, sagte er. — Und dann sehe ich etwas — ich sehe es noch —, was mich hinbannt, was mir plötzlich die Pulse bis zum Zerspringen in die Schläfen jagt, was meinen Blick völlig aufzehrt

und mich atemlos und regungslos an meinem Sitz festhält; ich sehe, wie er, während er ganz langsam weiterspricht, aus einer Streichholzschachtel, die für das Anzünden der Kerzen und für meinen Gebrauch bei den Dingen auf dem Tisch lag, ein Hölzchen nimmt, es anstreicht und eines der Kerzchen an dem künstlichen Tannenbaum in Brand setzt. „Nein“, sagte er ganz ruhig, „sehen Sie: — ich — bin — ein — Mann, — der — nicht — mehr — Weihnachten — feiert.“ Und bei jedem Wort streicht er ein Streichholz an, spricht bedächtig und ohne das Bäumchen aus den Augen zu verlieren das nächste Wort, zündet das nächste Lichtchen an und löscht das Streichholz vorsichtig, indem er es ausbläst und auf den Deckel der Schachtel legt, die er mit der Linken halb geöffnet auf dem Tisch in ihrer Lage hält. — Als die zehn Lichter, die er so feierlich und so umständlich berührt hatte, endlich brannten und in

ihrer Anordnung wirklich einen gewissen Glanz um sich verbreiteten — sie wußten ja nicht, was sie mehr sollten —, stand der Hauptmann auf.

„Sie müssen jetzt hinübergehen", sagte er mit Hinweis auf meine wartenden Dragoner. Er knöpfte den Mantel zu, nahm das kleine Bäumchen wie ein ihm gehöriges Stück vom Tisch und ging, indem er mir freundlich und ernst zunickte, neben den sich biegenden Flammen zur Tür. Draußen begann er bedächtig die Treppe hinabzusteigen.

Noch ganz umrätselt folgte ich ihm und starrte ihm nach, wie er die Stufen hinunterging. Ich konnte mir mit den gewagtesten Vorstellungen nicht erklären, was er mit dem brennenden Weihnachtsbaum in einer Hand anfangen wollte. Es sah hilflos und verzweifelt aus, was er tat. Der flandrische Wind würde die Lichter sofort auslöschen, wenn er nur aus dem Hause trat. Wollte

er von den Dingen, vor denen er gesessen, nur eines mitnehmen, um nicht alles lieblos auszuschlagen, was ich ihm bot?

Da gewahrte ich, nun schon von oben in sein mit Kerzen beleuchtetes Gesicht schauend, was in ihm vorging, und daß er sozusagen nur halb tat was er tat. Er traumwandelte die Treppe hinunter, in seinen Zügen war noch einmal jene andere Welt, und was er da an Licht in seiner Hand hielt, war nur ein Gegengewicht, irgendeine kleine, erhellende, ahnungslose Hoffnung, wirklich ein Kerzlein, in dem gewaltigen Dunkel, das um ihn schwieg.

Ich flog ihm nach — ich wollte ihn halten, bei der Hand fassen. Zu spät. Als ich die Haustür aufriß, aus der er eben gegangen war, war er verschwunden — in den weißen regungslosen feuchten Nebel aufgelöst. Nur ein kleiner Schein, den ich nicht rufen konnte, entfernte sich rasch.

Ich blickte ins Leere, wie es oft geschieht, und — da ich ihn nie wiedersah und der Krieg ihn verschlang — ins Verborgene eines Lebens.

